

Zeitschrift: Heimkunst : Mitteilungen des Kunstgewerbemuseums der Stadt Zürich
Herausgeber: Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich
Band: - (1912)
Heft: 5-7

Artikel: Neue Metallarbeiten der Firma Baumann, Kölliker & Co. in Zürich
Autor: Baur, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-889774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NEUE METALLARBEITEN

DER FIRMA BAUMANN, KÖLLIKER & CO IN ZÜRICH

Die Unsumme der formvollendeten Erzeugnisse jener vom Grössten bis ins Kleinste gleich einem philosophischen System durchdachten historischen Stile, die zu einer Zeit entstanden sind, als Handwerk und Kunst noch nicht durch eine abgrundtiefe Kluft getrennt waren, sind uns ein hohes Gut. Keiner darf sie gering werten, keiner möchte sie missen. Sie sind wie die festen Sprossen einer Leiter, auf die wir alle bedächtig anklimmend Fuss vor Fuss setzen, um vom grüngoldnen Baum des Lebens die Früchte pflücken zu können. Sie sind aber auch jedem Schaffenden eine Gefahr. Mancher hat es sich an ihrer Sicherheit gar zu sehr gefallen lassen, mancher ist zu früh ausgeruht, hat nur von den untersten Ästen genascht und des wagemutigen Kletterns in die Höhe vergessen.

Nicht von jenen Gegenständen aus, deren Gebrauch bei unsern Vätern derselbe war wie bei uns und für die schon sie mustergültige Formen geschaffen haben, nicht von Gabeln, Messern und Löffeln, nicht von Stühlen und Schränken, nicht von Büchern und Bilderrahmen konnte man ausgehen, als unser erfindungsschwaches Zeitalter sich auf eine eigene Sprache besinnen wollte. An unserer Zeit ureigenen Schöpfungen musste man lernen, sich vom Zwang der Überlieferungen zu befreien, sich fragen, was unsere eigene Art ist und wie für sie eine Form geschaffen werden kann. So lernten wir von der Schiffskabine und vom Speisewagen, vom Automobil und vom Fahrstuhl, vom Kontormöbel, von Maschinen und Apparaten, nach welcher Richtung hin die Schönheit liegt, die wir als Kinder unserer Zeit neu entdecken können. Das ist und kann nur sein die schlichte Zweckschönheit, die Schönheit des Rationellen, des Komforts, die — gemäss der uralten Forderung des reinen Rhythmus, welche ein jeder Denkender nach kurzer Arbeit selbst wieder finden müsste, wäre auch jede Spur von ihm verloren gegangen — ihre Erzeugnisse vom bloss Nützlichen und Echten zum gereiften Kunstwerk entwickelt hat.

Nicht eine geringe Rolle spielte in dieser Entwicklung die Herstellung elektrischer Gebrauchsgegenstände. Es war fast schon ein Abschluss dieses Werdeganges, als die grösste deutsche Elektrizitäts-Firma einen der bedeutendsten Gewerbekünstler unseres Zeitalters berief, um ihren Erzeugnissen eine endgültige Kunstform zu geben. Die Verwendung elektrischer Gebrauchsgegenstände kommt aber in keinem Zweig so sehr mit unserem Leben im Heim in Berührung wie bei der elektrischen Beleuchtung und allem was damit zusammenhängt. Keine Form der Vergangenheit, das stellte sich nur zu rasch heraus, wollte sich mit Bogenlampe oder Glüh-

birne zu einer befriedigenden Einheit vermählen. Die Glühbirne hat nun einmal mit Louis quinze und Louis seize nichts zu tun; man versuchte den Ausweg, sie als Kerze zu gestalten, war dann aber von dieser Materialnachahmung auch nicht ganz entzückt. Dazu kam, dass die alten Einzel- und Kronleuchter für stehende Lichter, für Kerzen, Petroleum oder Gas gebildet waren. Das elektrische Licht ist aber seiner ganzen Natur nach eher hängend oder aber in beliebiger Lage oder Anbringung zu verwenden, was sich gerade als einen seiner mächtigen Vorteile über alle anderen Beleuchtungsarten herausstellt. Wo man auch elektrisches Licht in Verbindung mit historischen Stilen einrichtete, in gotischen und romanischen Kirchen, in Rokokopalästen, in griechisch ausgestalteten Festräumen, es blieb immer ein zufallbedingtes Spiel mit Formen, und die Form, die ihr Müssen in sich trägt, kam nie heraus. Mit den wirren Peitschenhieblinien des Jugendstils kam es erst recht nicht besser, und man sah gerade da, wie wenig dieser Bastard das Kind unserer Zeit genannt werden darf.

Erst als sich die Gewerbekünstler auf die Urgründe guter Formgebung besannen, ohne deren Kenntnis jeder Schritt weiter ein Schritt zum Abgrund wird, erwies es sich als möglich, für die elektrische Beleuchtung die Formen zu finden, die für sie gefunden werden mussten, und seit dieser Zeit hat die Herstellung elektrischer Lampen und Kronleuchter, und das kann man ihr nicht hoch genug anrechnen, immer die Spitze gehalten beim Marsch des modernen Gewerbes zum werdenden Stil des Zeitalters.

In Zürich kam die grosse Umwälzung der künstlerischen Metallindustrie, von der die Herstellung elektrischer Lampen ein Zweig ist, seinerzeit durch den neuen Leiter der Kunstgewerbeschule, Julius de Praetere, ins Rollen, zur Freude aller derer, die eine vernünftige Gewerbekunst für eine wichtige Angelegenheit der Menschheit halten. Er stellte die Forderung auf, dass ein moderner Stil nur der direkte Ausdruck unserer Zeit und ihrer Arbeitsweise sein darf und dass nicht irgend welche Zufälligkeiten oder Launen die Form und ihre Ausschmückung bedingen dürfen. Nicht eine oberflächliche, durch keine ernsthafte Gedankenverbindung bedingte Anlehnung an den Naturalismus, wie das beim Jugendstil der Fall gewesen war, soll uns leiten, sondern nur die liebevolle und gründliche Erfassung des Zwecks eines Gegenstandes. Diese Zweckerfüllung allein kann wieder jene Einheit zwischen Kunst und Leben erzeugen, wie sie das Wesen aller guten alten Stile darstellt, von denen kein einziger der heutigen Zeit ent-

spricht, aus dem einzigen Grunde schon, weil alle klar und restlos Lebensformen ausdrücken, die heute jeder ablehnt und ablehnen muss.

Die ersten modernen Leuchter solcher Art, die in Zürich zu sehen waren, waren denn auch Werkstattarbeiten aus der Kunstgewerbeschule; sie zeigten sich von Anfang an unabhängig sowohl von historischen Stilformen als von modernen Versuchen, aus billigen Motiven und Einfällen dem modernen Leben ein Kleid zu schaffen. Diese Anfänge haben Baumann, Kölliker & Co. in Zürich II aufgenommen und weitergebildet; das gibt ihren Erzeugnissen einen selbständigen Wert, der sie von den Produkten anderer Firmen klar scheidet und sie als ein etwas an und für sich Gutes in jeder Umgebung als passend erscheinen lässt.

*

War man im Anfang der einfachen elektrischen Lampe mit schnödesten Nüchternheit gegenüberstanden und hatte man beim Leuchter nichts anderes zu tun gewusst, als die natürliche Konstruktion, die sich beim einfachen Nachdenken von selbst hätte einstellen müssen, durch eine sinnlose und den Grundsätzen der historischen Stile am meisten widersprechende Verschwendung von abgezeichnetem Kram aus den „Formenschätzen“ zu verschleiern, so zeigte sich hier, sobald die neuen Grundsätze erwacht waren, ein erfolgreiches Streben nach Klarheit. Wie es bei elektrischen Lampen das Naheliegendste ist, und wie man es gleich zuerst, zwar in nüchterner, geschmackloser Weise, getan hat, wurden sie einfach an der Decke aufgehängt, in einer Zahl, die dem Bedürfnis entsprach, und zu einer ruhigen Gesamtform untereinander verbunden. Es ergab sich so ein System von Senkrechten, an dem in einem horizontalen Kreis oder Polygon angeordnet die leuchtenden Körper hingen.

Eine streng geometrische Form war also das erste Ergebnis, als man bei der elektrischen Beleuchtung nach genauem Ausdruck des Zwecks strebte. Es handelte sich nun darum, diese Form ihrem eigenen Prinzip gemäss — das musste geschehen, wenn man ein Kunstwerk, also eine absolute, in allen Teilen in sich geschlossene Einheit schaffen wollte — auszubauen. Das konnte nur bewerkstelligt werden, indem man alle Teile dieser Form durch strenge Proportionen aufeinander Bezug nehmen liess und allen Schmuck nach denselben geometrischen Grundformen und denselben Verhältnissen gestaltete.

Dabei zeigte sich nun seltsamerweise, dass man durch diese einfachen Grundsätze der Formgebung zu einer weitaus reicheren Zahl von zweckentsprechenden Gesamtformen gelangte, als da man, ohne sich über das Wesentliche klar zu sein, aus der blossen Laune und nach der Unzahl der überlieferten

Motive schuf. Der Raum, seine Höhe und Weite, sein Zweck erforderten ungezählte Spielformen; vor allem aber erkannte man nun die Möglichkeit, das im Grunde einförmige Licht der Glühbirne in wechselnder Art erscheinen zu lassen, es je nach Bedarf hell und flimmernd auf seidene Gewänder und köstlichen Schmuck zu werfen, voll und weich und wohlthuend auf Räume zu ruhigem Lebensgenuss zu strahlen, farbig dämmernd im heimeligen Raum leuchten zu lassen.

Als Mittel zu diesem Zweck dient nun nicht bloss die Anordnung der Lampen, sondern vor allem das Material, aus dem man sie herstellt. Hatte man früher nur einen billigen Messingguss gekannt, den man oberflächlich bearbeitete, um ihm, allerdings nicht sehr täuschend, das Ansehen alter Bronzen zu geben, so besann man sich nun auf die Schönheitswerte, die in jedem nur möglichen Material stecken und überlegte sich, wie sie zur Steigerung der gewünschten Lichteffekte zu verwenden sind.

So entdeckte man ganz neu — was eigentlich zuerst hätte gefunden werden sollen — die farbenprächtigen Spiegelreflexe polierter Messingflächen, die sich von selbst mit dem Raum, den sie schmücken, in der Farbe zusammenfinden. Das Licht, das von ihnen zurückgestrahlt wird, erhält einen festlichen Glanz; die leuchtenden Punkte vermehren sich ins Ungemessene, wenn die Flächen gewölbt und wenn sie von einem Kranz getriebener, perlformiger Erhöhungen umgeben sind. Dieser flächige Stil mit seinen ebenfalls flächigen Ornamenten gestattet eine Unmenge von Formen. Ziseliert braucht hier nicht zu werden; selten ist es nötig, dass mit der Punze schmückende Linien herauszuholen sind. Die Belebung geschieht am besten durch ausgetriebene flächige Ornamente und durch den Gegensatz von matt- und glanzpolierten Teilen. Die einzelnen Glieder eines solchen Leuchters werden am besten zusammengeschraubt; dabei ergeben sich aus der offen gezeigten Konstruktion neue schmückende Teile, die den Zusammenhang des Ganzen hervorheben.

Wo der Raum und die Lichtwirkung es erfordern, kann der strahlende Glanz des Messings durch verschiedene bräunliche und grünliche, der Patina ähnliche Töne gedämpft werden. Flächige Gestaltung kommt dann allerdings weniger zur Geltung, da ihr nur die Reflexe und ihr Spiel Wert verleihen; in solchen Fällen ist eine mehr plastische Form der einzelnen Teile vorzuziehen und dazu eignet sich Bronze besser als Messing.

Die Herstellung von Bronzegegeräten hat einen neuen Aufschwung genommen, seit man darauf verzichtet hat, durch Nachahmungen alter Sachen oder durch krampfhaft Originalität der Formen zu verblüffen, und man eingesehen hat, dass gerade den einfachen Formen durch sorgfältige Bearbeitung,

durch Genauigkeit und Gleichmässigkeit besonderer Reiz abzugewinnen ist.

Bronze ist eigentlich eine Legierung von Kupfer und Zinn, wie Messing eine solche von Kupfer und Zink; ihre Farbe ist eher ein rötliches Gold gegenüber dem goldigen Gelb des Messings; ihre schöne matte Gleichmässigkeit lässt sie aber als sehr vornehmes Material erscheinen. Doch gibt es so viele Zwischenstufen zwischen Messing und Kupfer, dass selbst der Fachmann nur schwer daraus klug wird und man alle diese Legierungen mit dem Sammelnamen Bronze bezeichnet. Die Bronze setzt mit der Zeit einen je nach Klima und Atmosphäre verschiedenen Edelrost an; wo man das zu vermeiden wünscht, also bei Gebrauchsgegenständen, mit denen man in Berührung kommt, oder bei polierten Flächen, die durch Glanz wirken sollen, ist das Messing, das an und für sich nicht unedler ist als Bronze und auch im Preis kaum hinter ihr zurücksteht, bei weitem vorzuziehen. Wo hingegen ein körperlicher Gegenstand, eine Figur zum Beispiel, nicht durch zu starke Lichter in ihrer Formwirkung beeinträchtigt werden soll, ist der Bronze der Vorzug zu geben; sie eignet sich übrigens auch technisch viel besser zum Gusse und zum Ziselieren.

Als drittes Metall kommt bei der Herstellung von Beleuchtungskörpern Eisen zur Verwendung, das wieder seine besonderen Schönheitswerte besitzt. So wenig wie der Bronze gibt man dem Eisen den strahlenden Glanz des Messings, es ist stiller in der Wirkung und besitzt dann doch wieder ein lebendiges Spiel der Oberfläche, die das Licht belebt und adelt. Beim Eisen — Gusseisen kommt heute für kunstgewerbliche Arbeiten kaum mehr in Frage — ist die Hauptsache die schöne Schmiedearbeit, die man Hammerschlag für Hammerschlag sehen lässt und nicht durch Feilen oder Polieren abschwächt. Das verleiht allen geschmiedeten Gegenständen das Ansehen von Handarbeit, einen persönlichen Wert, den wir bei Gegenständen, die auch durch Maschinen gefertigt sein könnten, vermissen. Man ist zwar heute dahinter gekommen, den Hammerschlag auch künstlich an einer Fläche anzubringen; es braucht aber keinen Fachmann, um zu erkennen, dass dann die Male nicht sinngemässen Schlägen entsprechen und dass selbst dort welche zu finden sind, wo naturgemäss gar keine hinzufallen brauchen. Durch besondere Behandlung der durch die Hammerschläge am meisten geglätteten Stellen erhalten diese eisenen Leuchter ein wundervolles Spiel von schwarzen und silbernen Tönen, die der farbigen Stimmung eines Raumes oft unerwartet intensiv eine Steigerung ins Feine und Vornehme geben.

Alle Metallteile der Leuchter gewinnen nur durch fachgemässe Verwendung und Bearbeitung des Materials. Das korrekte Zusammenfügen der Messingflächen, das sorgfältige Aufbauen, Schleifen, Zise-

lieren und Färben von Bronzegussteilen, die schöne rassige Arbeit mit dem Schmiedehammer geben ihnen Reize, die man bei aller billigen materialfälschenden Bazarware umsonst suchen wird.

*

Nun sind aber diese Metalle, die eigentlich der Konstruktion dienen, für die Art des Lichtes doch wenig bestimmend. Ob der Lichtstrahl in ganzer Fülle in einen Raum falle, ob er durch glitzernde Kristalle gebrochen werde, ob er in ruhiger Milde leuchte oder durch Farbe beeinflusst werde, das hängt von ganz andern Materialien ab, zuvörderst von Erzeugnissen der Glas- und Textilindustrie.

Im allgemeinen ist es besser, die Glühbirne nicht zu zeigen; sie ist in ihrer normalen Form an und für sich eine unschöne, kalt technische und auch kaum zu verschönernde Form; auch ist ihr unmittelbares Licht dem Auge nicht angenehm. Nur Glühbirnen aus mattem Glas sollten sichtbar sein. Dagegen ist eine überaus angenehme Lichtquelle eine Kugel aus mattiertem Glas, welche die Glühkörper umschlossen hält. Nicht nur wird durch sie jedes Flimmern beseitigt; sie hat auch eine bestimmte, geschlossene Form und eine Grösse, die sie in glückliche Beziehungen zu den konstruktiven Metallteilen und ihrer Ornamentik bringen lässt.

Eine andere nicht weniger gelungene Lösung ist die Vereinigung einer Zahl von Glühbirnen in einer Art Laterne, die die verschiedenste Form und Grösse haben kann. Es kann sich um einen Zylinder aus Mattglas mit geradem oder halbkugelförmigem Abschluss nach unten handeln, der durch Metallstreifen zusammengehalten wird, die einen schönen Rhythmus in die Gesamtform bringen; es können auch aus fazettiertem Glas Gehäuse gebildet werden, bei denen wieder ein Zusammenwirken mit Metallteilen selbstverständlich ist. Statt die Laternenform geschlossen zu halten, können die Glaswände auch nur mit Ringen an der Metallbekrönung aufgehängt werden; die Kanten werden in diesem Fall günstig durch Perlschnüre hervorgehoben. Dann hat man den Vorteil, das hellste Licht direkt unter dem Leuchter zu vereinigen und die übrigen Teile des Raumes in einem angenehmen Halbdunkel zu belassen. Noch besser und für die Wirkung des Lichtes vorteilhafter sind Zylinder aus dicht aneinander gehängten langen Kristallen, deren mehrere in einander angebracht werden können; je nachdem sie matt oder glatt geschliffen, weiss oder gefärbt sind, lassen sich hier die manigfaltigsten Effekte erreichen.

Diese Kristalle können auch durch Perlschnüre ersetzt werden, wodurch die Brechung des Lichts noch reicher wird. Überhaupt sind Glasperlen ein ausserordentlich günstiges Material zur Herstellung von Beleuchtungskörpern. Wo, hauptsächlich bei

kleineren Leuchtern, statt Metallketten seidene Schnüre verwendet werden, zeigt sich bald, dass diese neben den Metall- und Glasteilen zu dünn erscheinen und in ihrer ununterbrochenen Länge langweilig und unornamental wirken. Da sind nun Glasperlen das geeignete Mittel, ihnen mehr formales Gewicht zu geben und sie gleichzeitig durch Rhythmus und Farbe zu beleben. Eine Folge von weissen, schwarzen und grünen Perlen zum Beispiel ist von einer imponierend kühlen Vornehmheit.

Auch die Laternenformen lassen sich durch senkrechte und in Bogen gehängte ein- und mehrfarbige Perlschnüre gut beleben, die charakteristischen Punkte der Form sind dadurch herauszuheben. Besonders schön wirken eiförmige matte Perlen; doch ist hier durch Grösse, Form, Glanz und Farbe und Anordnung eine unendliche Zahl von Möglichkeiten gegeben. Anstelle der Glasperlen können auch farbige Holzperlen verwendet werden, deren Effekt natürlich ganz anders, aber nicht weniger glücklich ist.

Und nun kommt als weiteres Material, das den andern an Adel der Erscheinung nicht im geringsten nachsteht, noch Seide dazu, feine einfarbige oder bedruckte Liberty-Seide, wie sie auch zu eleganten Vorhängen gebraucht wird. Hier ist nun eine überaus günstige Gelegenheit geboten, die Beleuchtung ganz zur Einheit mit der Ausstattung des Raumes zu verbinden. Zugleich dienen diese Stoffe zur Dämpfung des Lichtes, genau wie man es haben will. Mit dem Metall, mit Glas und Glasperlen zusammen lässt sich die Seide in einer Unzahl von Variationen verwenden. Sie kann als blosser Vorhang zu einem Schirm dienen, der aus dem selben Gewebe, aus Metall oder farbigem Glas gebildet ist; ist der Schirm aus Seide gefertigt, so kann man ihm mittels eines Gerippes und sorgfältiger Zusammensetzung eine reiche Formentwicklung geben. Man kann aber auch die Laternen statt mit Glas mit gespanntem Stoff schliessen, der dann wieder durch Perlschnüre oder Metallstreifen geschmückt wird. Beleuchtungskörper aus Seide sind namentlich für Wohnzimmer zu empfehlen; es sind hier alle Farben und Ausdrucksmöglichkeiten verwendbar; reichere Formen mit grosser Lichtfülle werden sich für das Speisezimmer eignen; für duftige Zimmer zum Empfang von Damen gibt es seidene Lichtschirme die weder hartes Metall noch kaltes Glas sehen lassen und deren Kanten nur durch eine zarte krause Rüsche hervorgehoben sind.

*

So reich die Abwechslung an Materialien, an der Art ihrer Bearbeitung und ihres Schmuckes ist, die bei der Herstellung elektrischer Lampen und Leuchter

in Betracht fallen; man hat doch das Gefühl, dass wir erst bei den glücklichen Anfängen eines grossen Werdegangs stehen. Heute schon kommt es uns vor, alle vergangenen Kulturzeiten hätten von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang in dunkler Öde gelebt. Kümmerliche Mittel waren Öllampe und selbst Leuchtgas; nur die Kerze gab ein schönes Licht und war zur dekorativen Gestaltung der Räume zu verwenden, doch war auch sie einförmig und ungeschickt zu bedienen.

Nun die ersten Jahre der elektrischen Beleuchtung vorbei sind, wo man künstlerisch noch nichts mit ihr anzufangen wusste, haben wir erst entdeckt, wie sehr durch sie die Schönheitssumme unseres Lebens vermehrt werden kann. Nun erst ist uns die Möglichkeit gegeben, genau das Licht, das wir für unsere Räume haben wollen, zu schaffen. Von dämmrigen Tönen bis zur strahlenden Fülle des Sonnenlichts, vom ruhigen Leuchten, das unsere Augen ausruht, bis zum Flimmern und Glitzern aus tausend Punkten, vom blendend weissen Schein bis zum rosigen, gelben und violetten Schimmer sind uns eine Menge Abstufungen gegeben worden, die wir zu einer unendlichen Zahl von Möglichkeiten kombinieren können. Ein neues Element der Schönheit ist geschaffen, das wir durch Kontraste von Raum zu Raum, durch besondere Anpassung an die Räume und ihren momentanen Zweck zu einer Kunst ausbilden können, die keine Zeit vor uns gekannt hat. Unsere Augen haben sich nur noch nicht daran gewöhnt, das Licht allein — von der äusseren Form seiner Quelle ganz abgesehen — als Schönheitselement unserer Wohnung zu erfassen und in allen seinen Differenzierungen zu geniessen.

Mit dieser Erziehung unseres Auges werden der Beleuchtungsindustrie täglich neue Aufgaben gestellt und neue Bahnen gewiesen werden. Damit wir aber wirklich in dieser Richtung fortschreiten, heisst es, bei den einmal geschaffenen Formen nicht stille zu stehen. Für jeden Raum muss die Frage, wie er durch Lampe und Leuchter verschönt werden kann, neu gestellt werden; immer müssen wir so den Weg zu neuen Lösungen finden können. Aber stets werden dabei die Hauptgrundsätze dieselben bleiben:

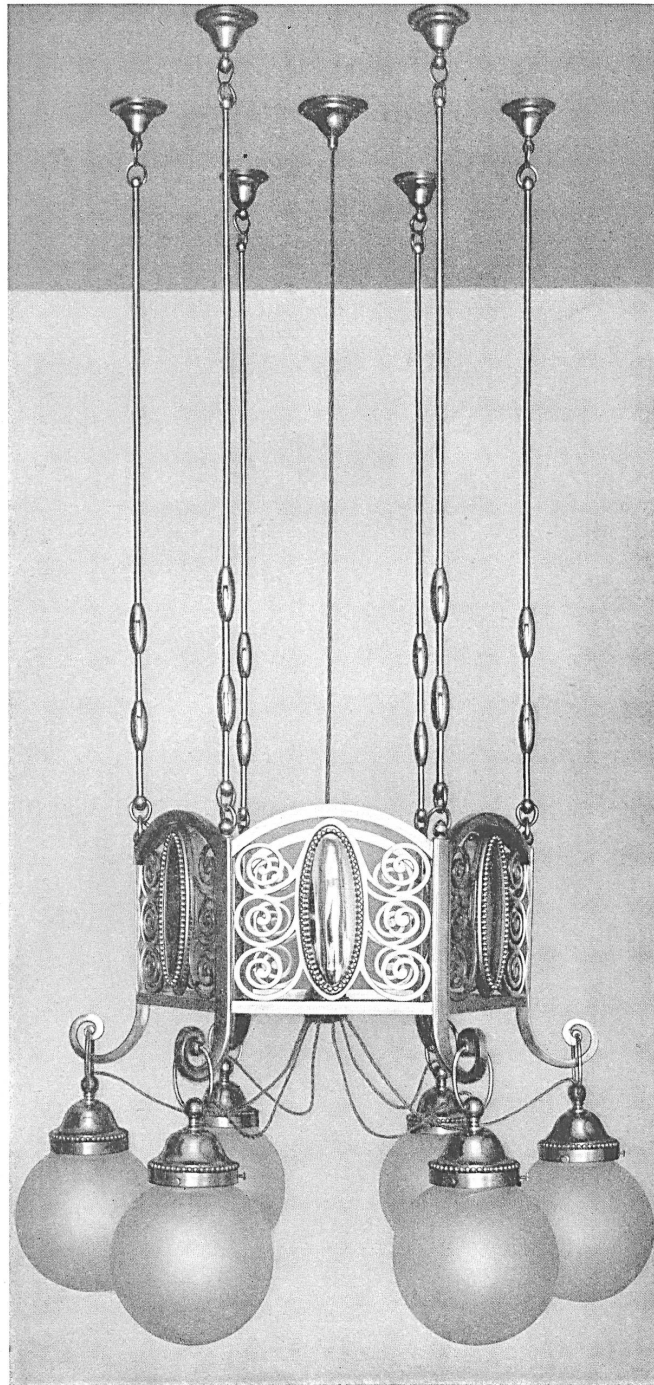
Zuerst muss man sich überlegen, was für ein Licht dem Raum angemessen sei,

Dadurch wird dann Material und Form bestimmt,

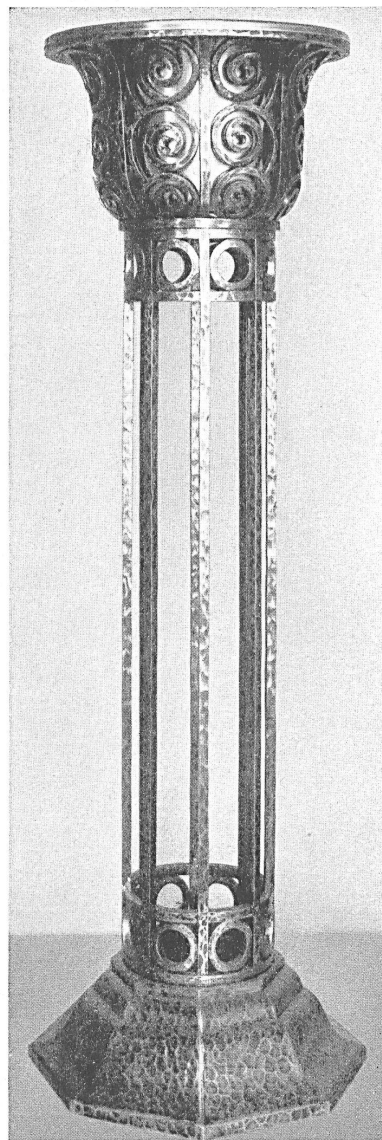
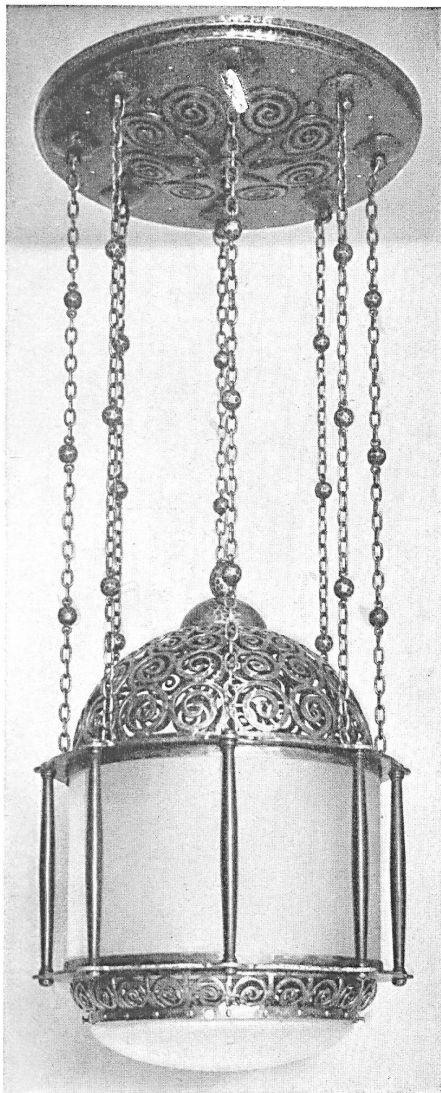
Dass nur ausgewähltes Material in schöner sachgemässer Bearbeitung und in einer Form und in Verhältnissen verwendet wird, die mit dem Ganzen im Einklang stehen, ist selbstverständlich und unerlässlich, wenn die Beleuchtung mit einem schönen Raume eine künstlerische Einheit bilden soll.

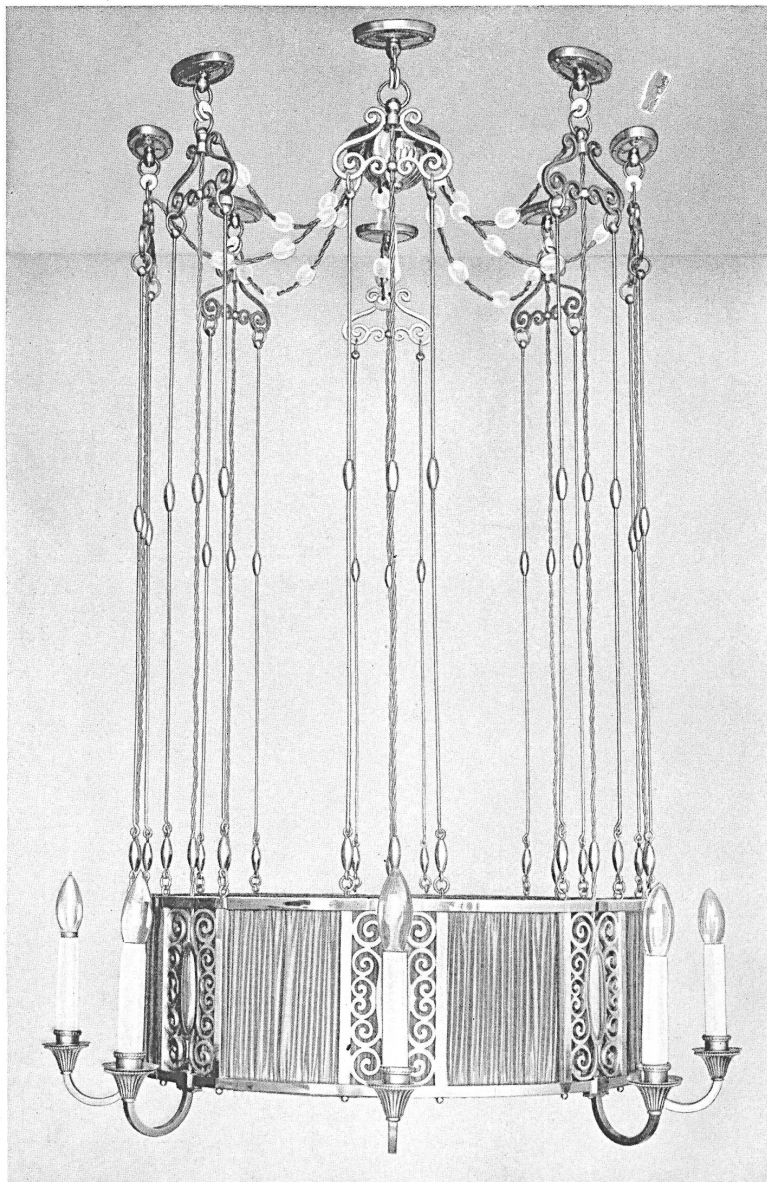
Albert Baur.

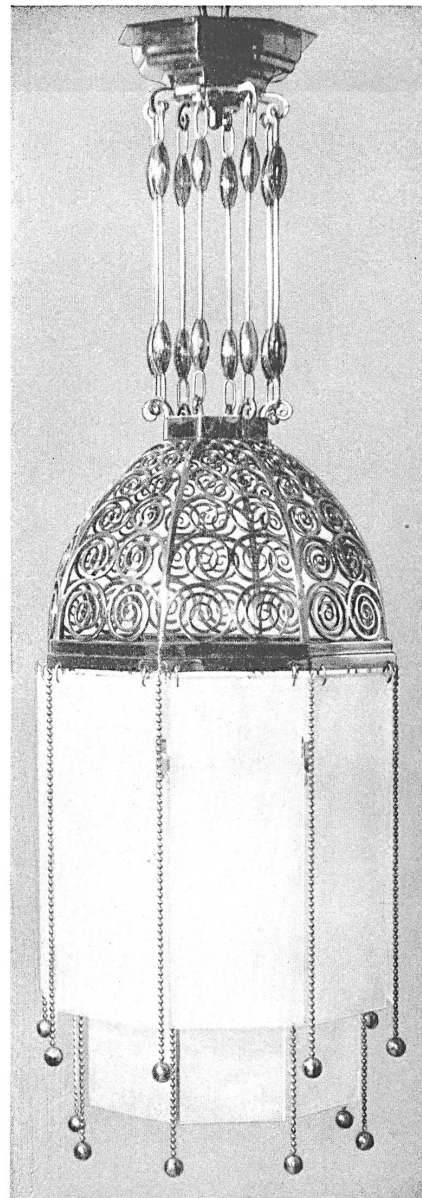
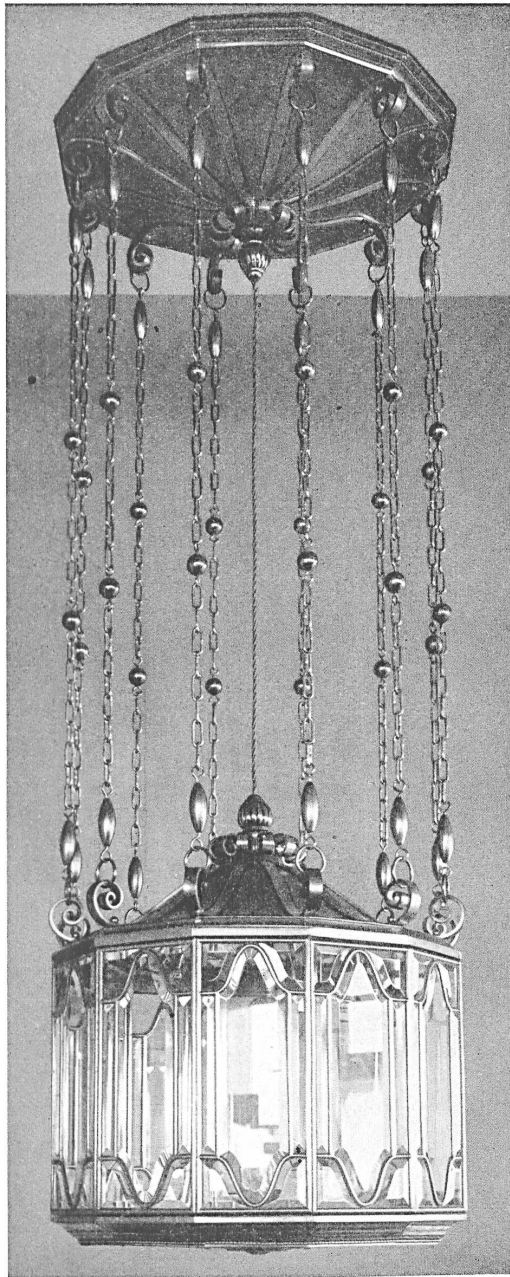
BAUMANN, KÖLLIKER & C^{IE}, ZÜRICH .: NEUE BELEUCHTUNGSKÖRPER

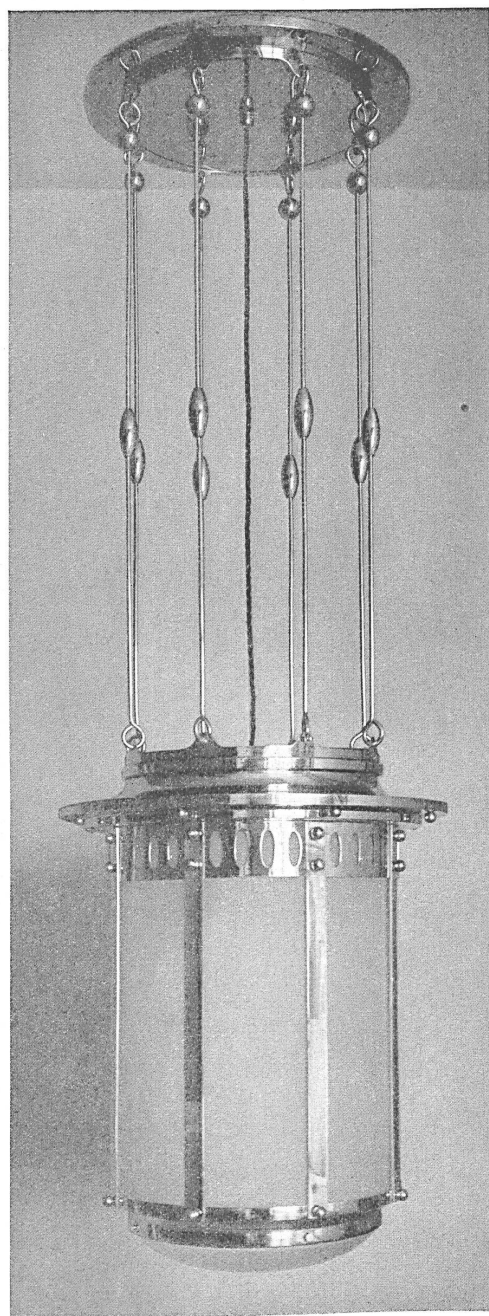
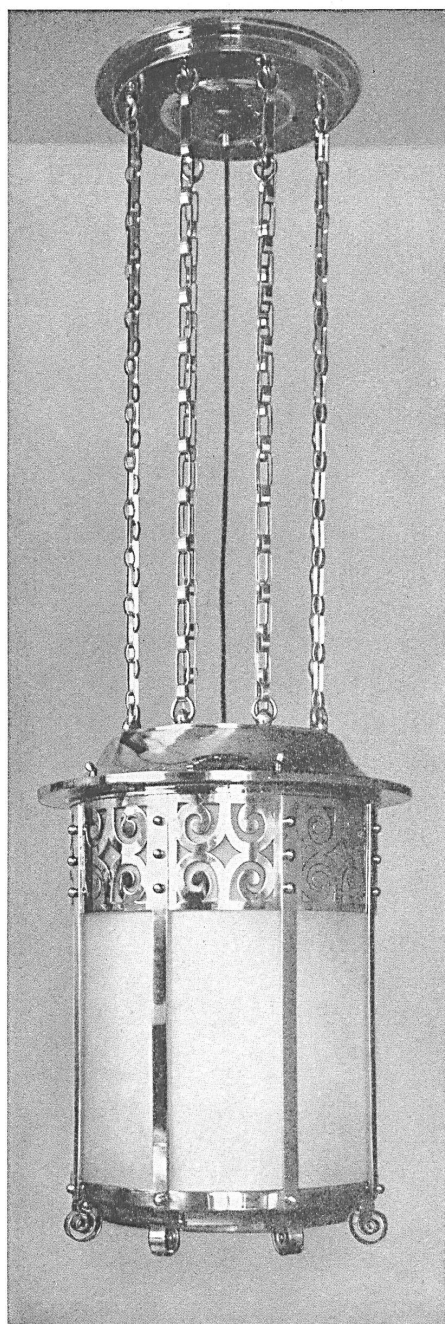






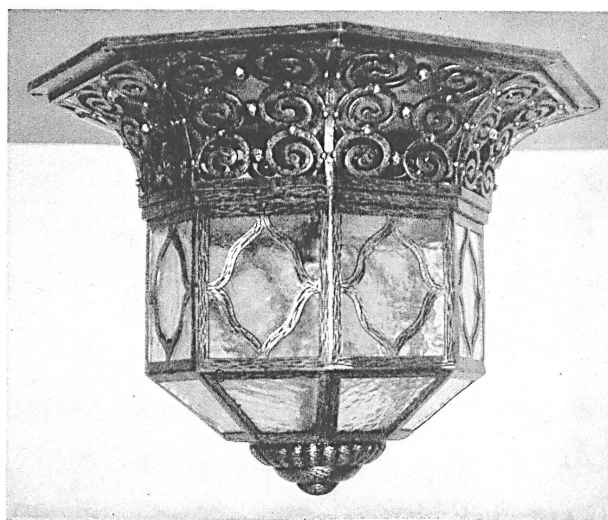
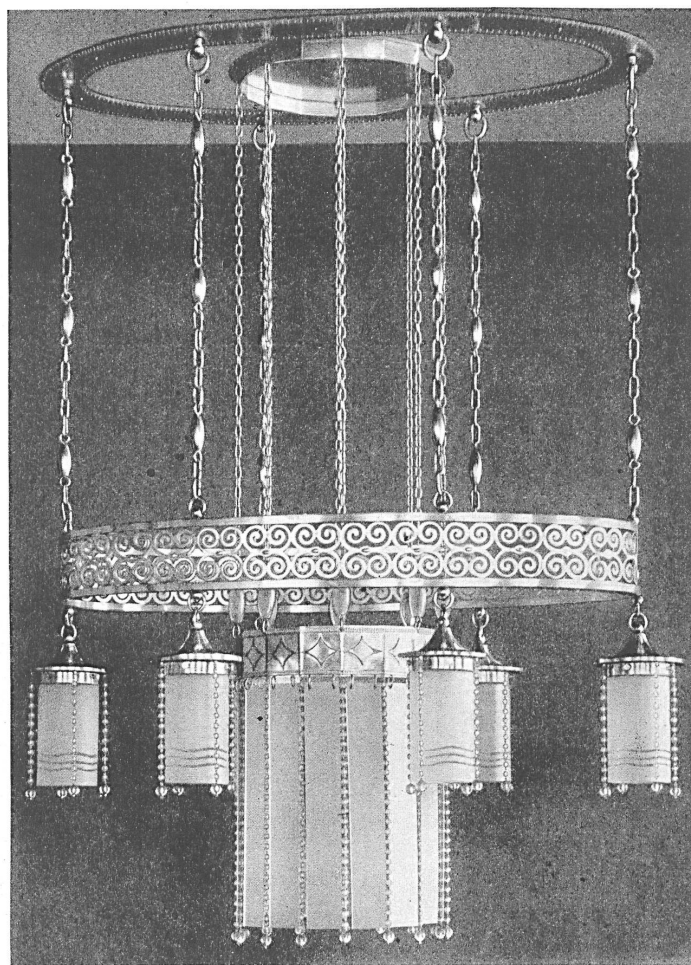




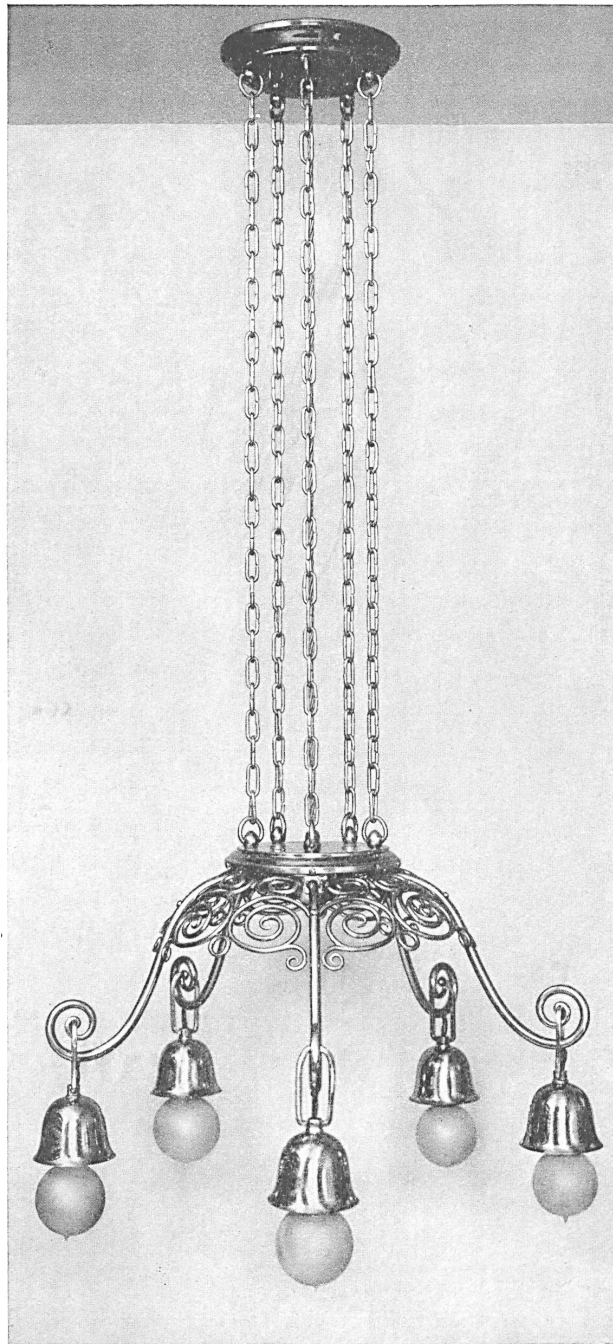




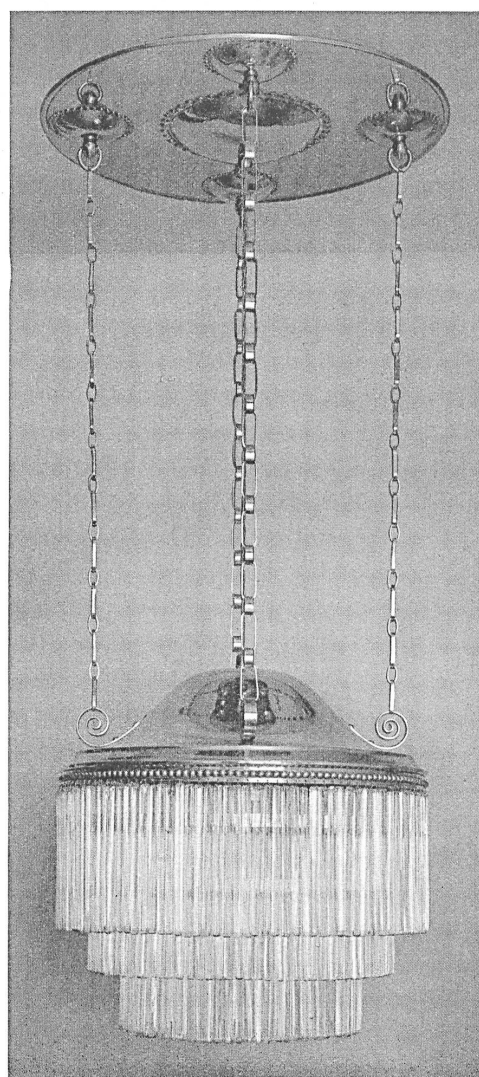
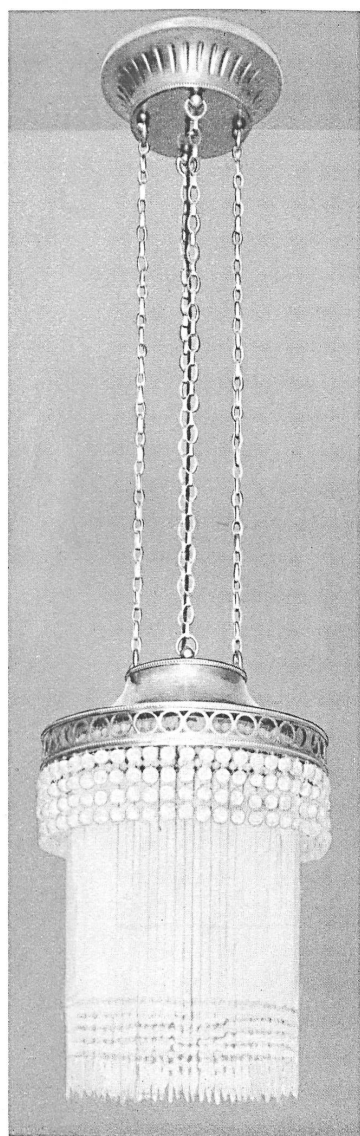
BAUMANN, KÖLLIKER & C^{IE}, ZÜRICH .: NEUE BELEUCHTUNGSKÖRPER

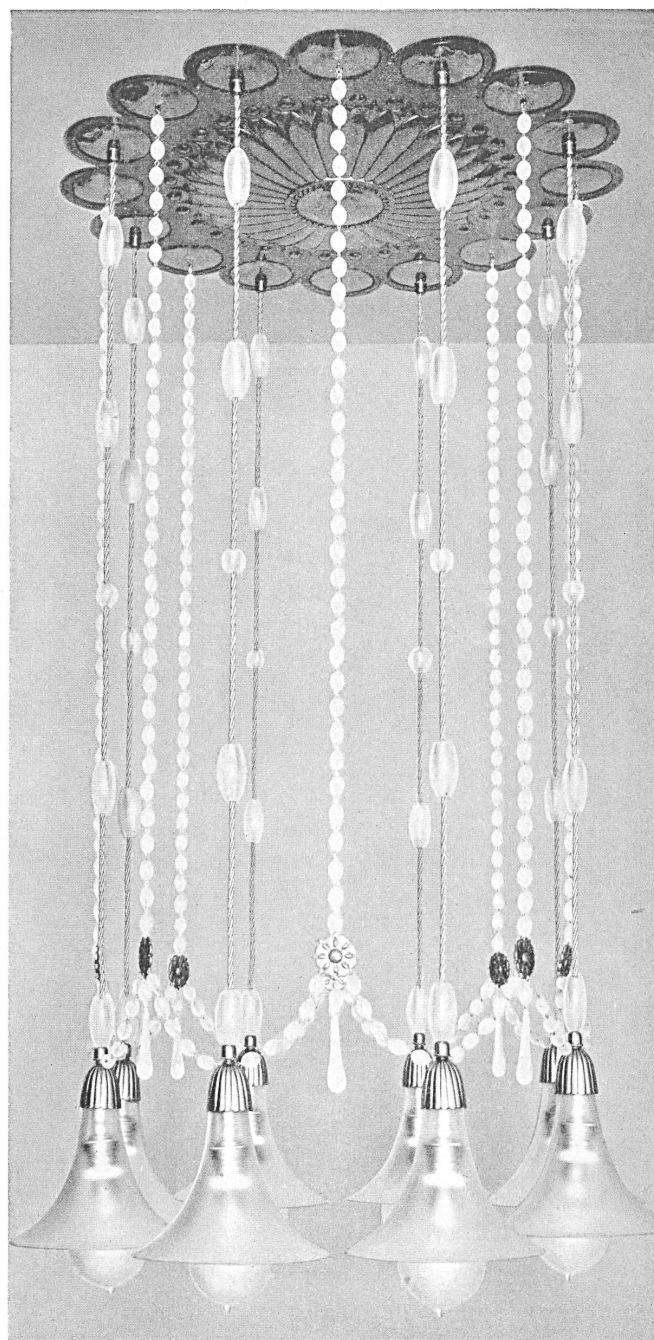




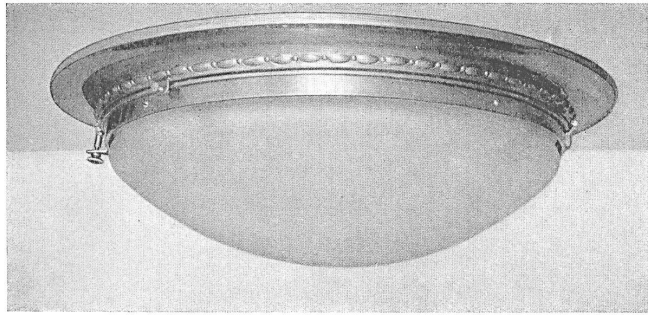


BAUMANN, KÖLLIKER & C^{IE}, ZÜRICH .: NEUE BELEUCHTUNGSKÖRPER

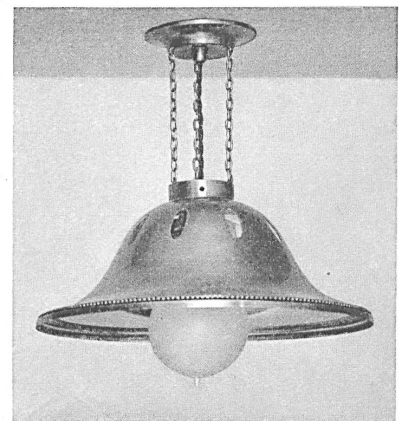
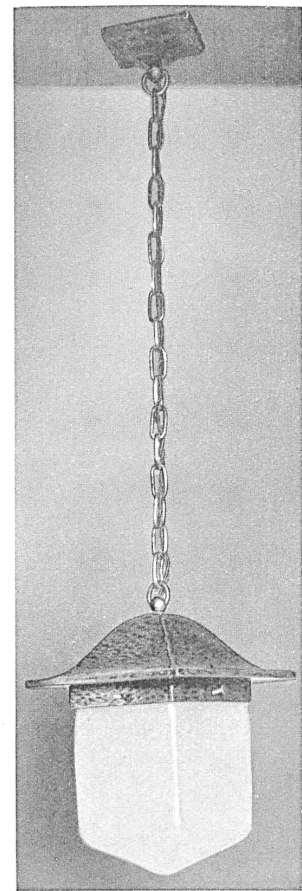
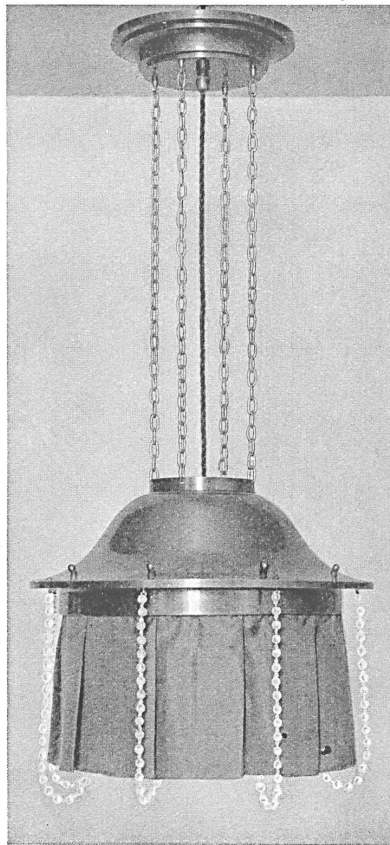
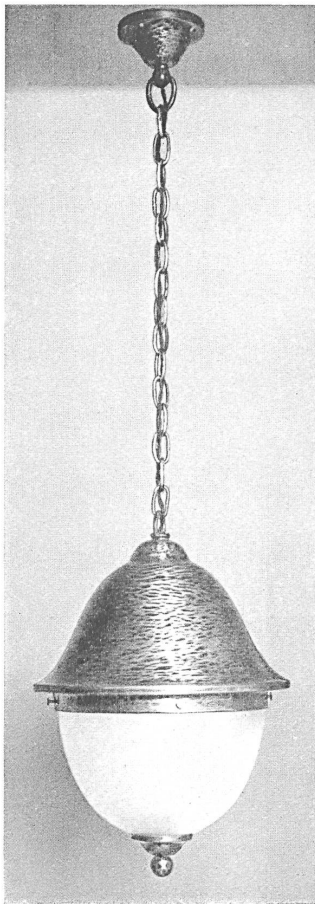


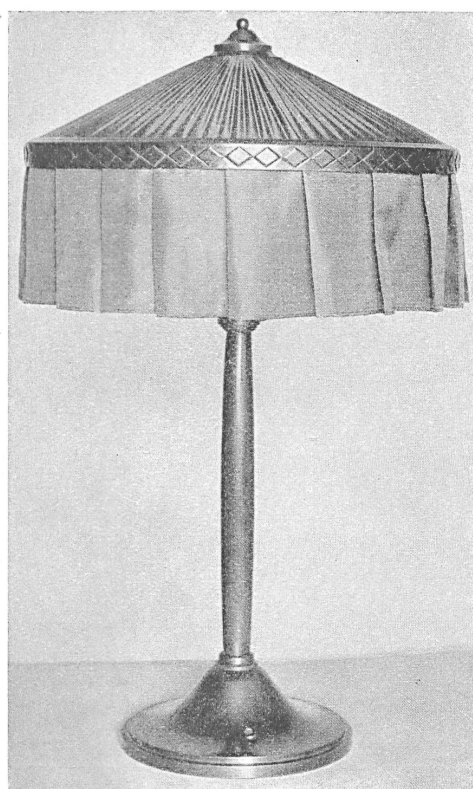
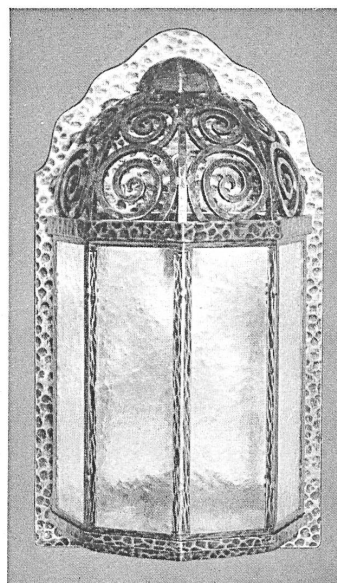
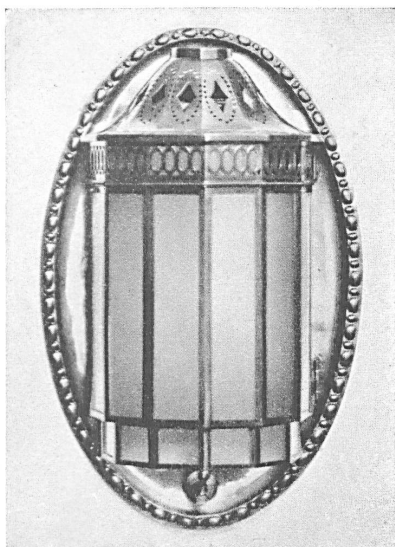


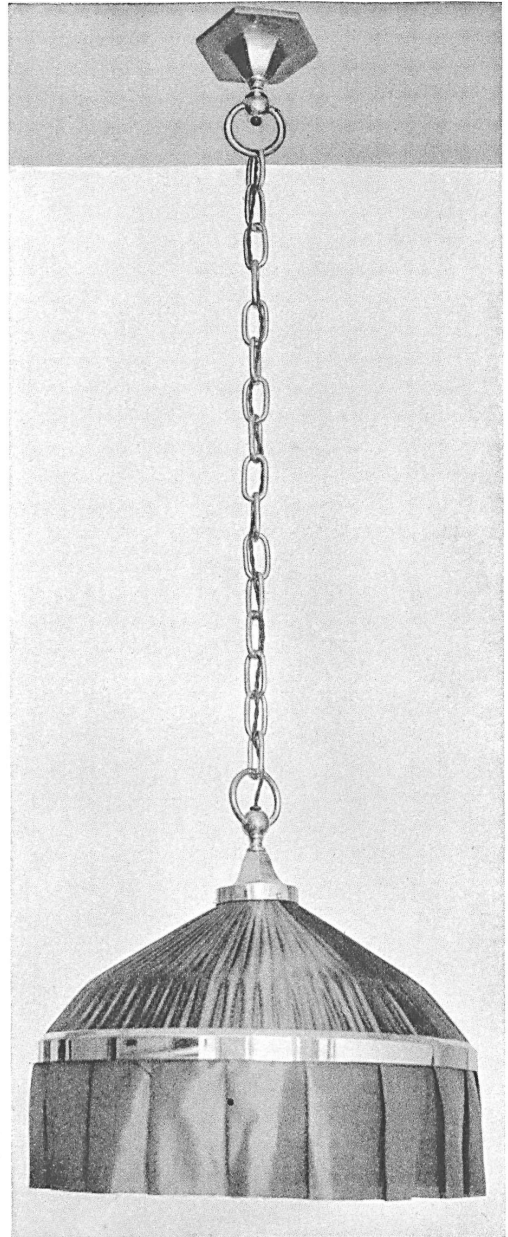
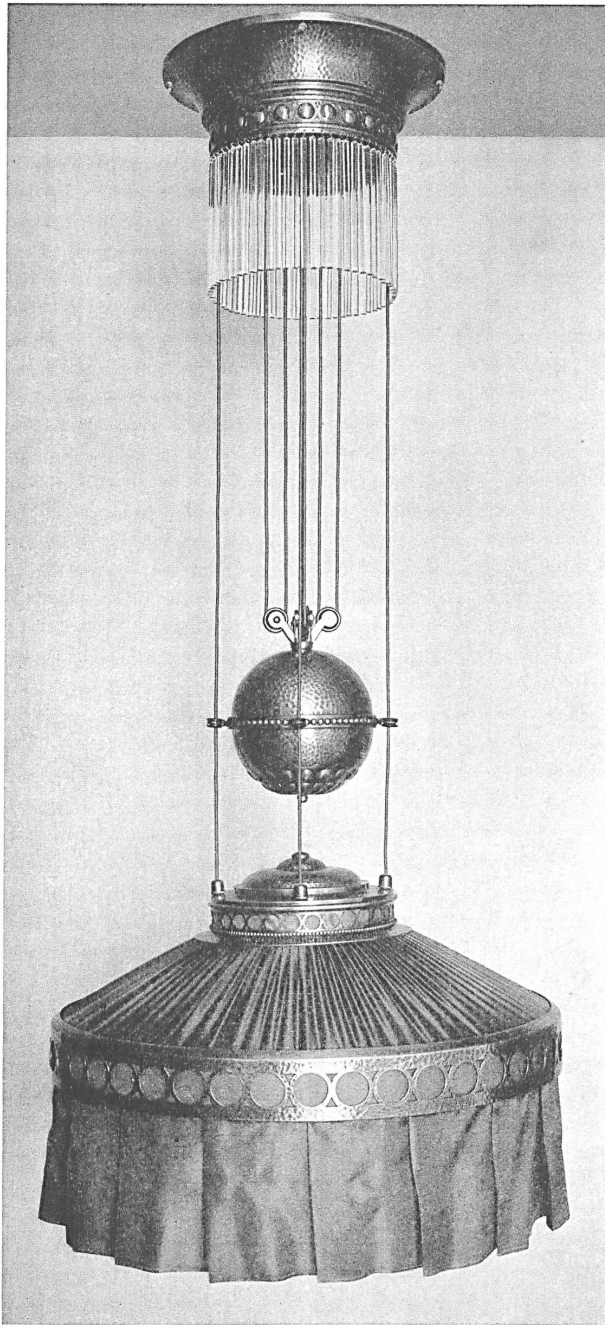
BAUMANN, KÖLLIKER & C^{IE}, ZÜRICH .: NEUE BELEUCHTUNGSKÖRPER

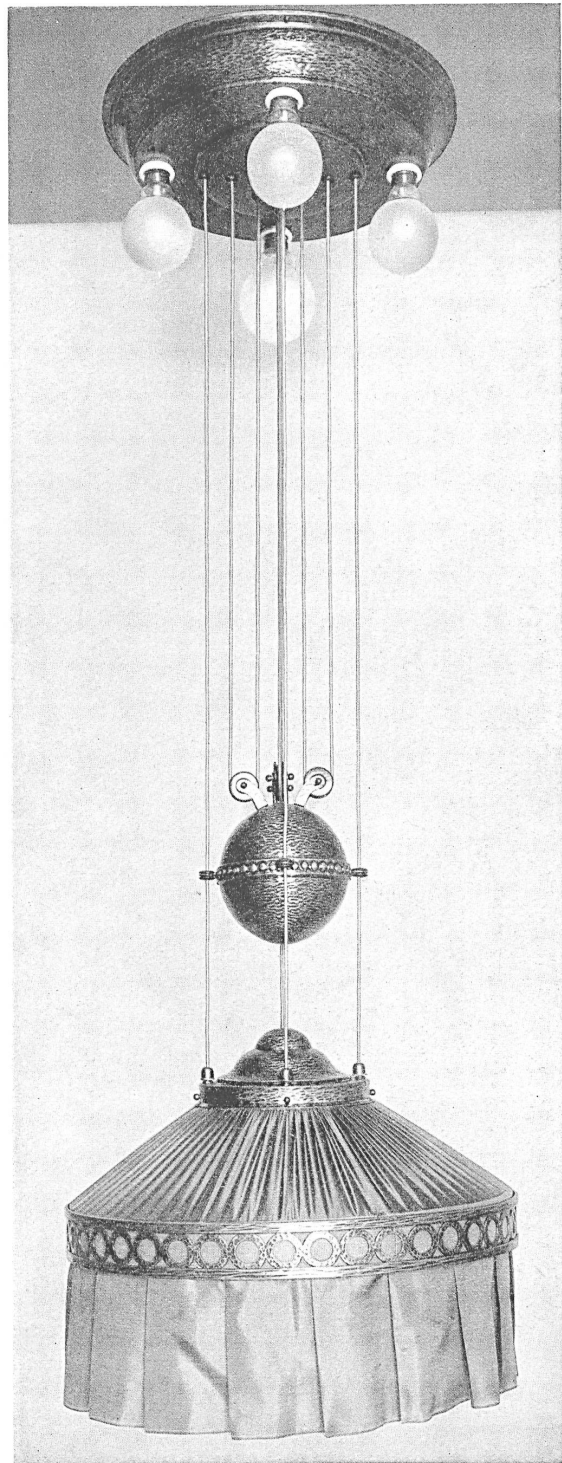
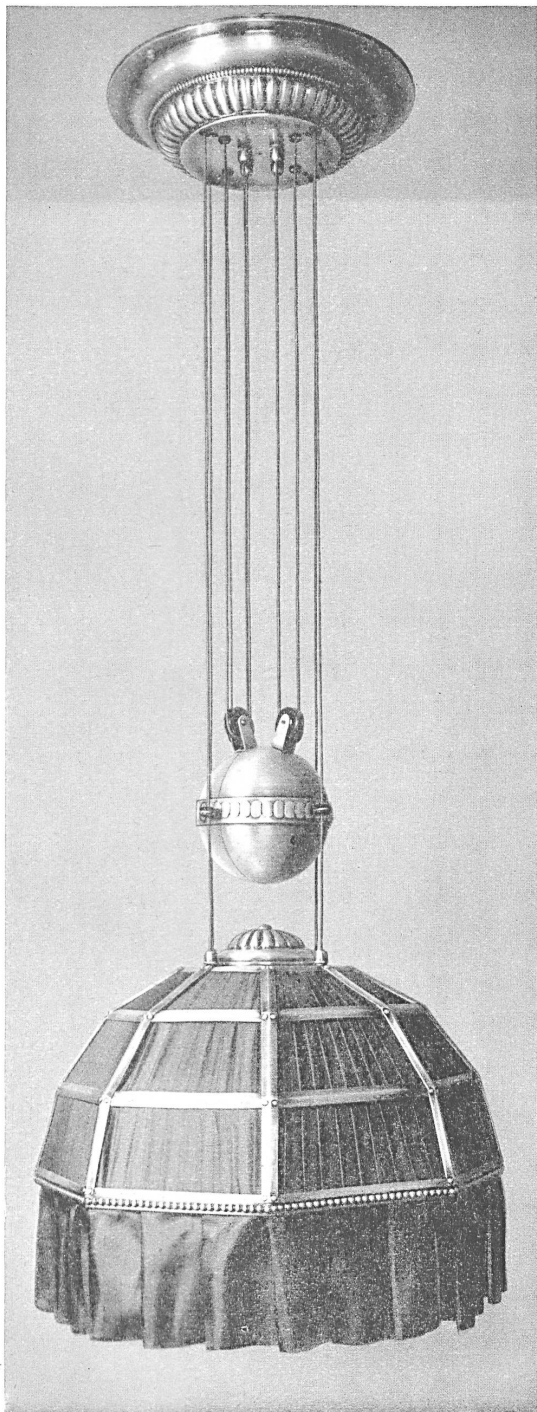


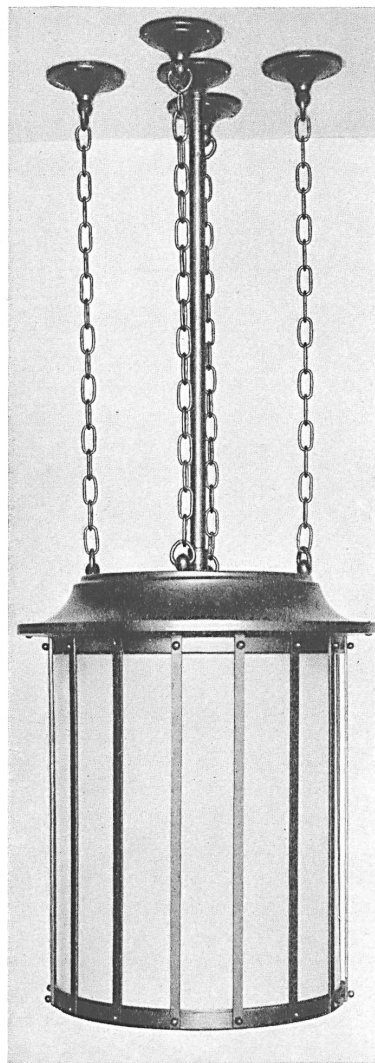
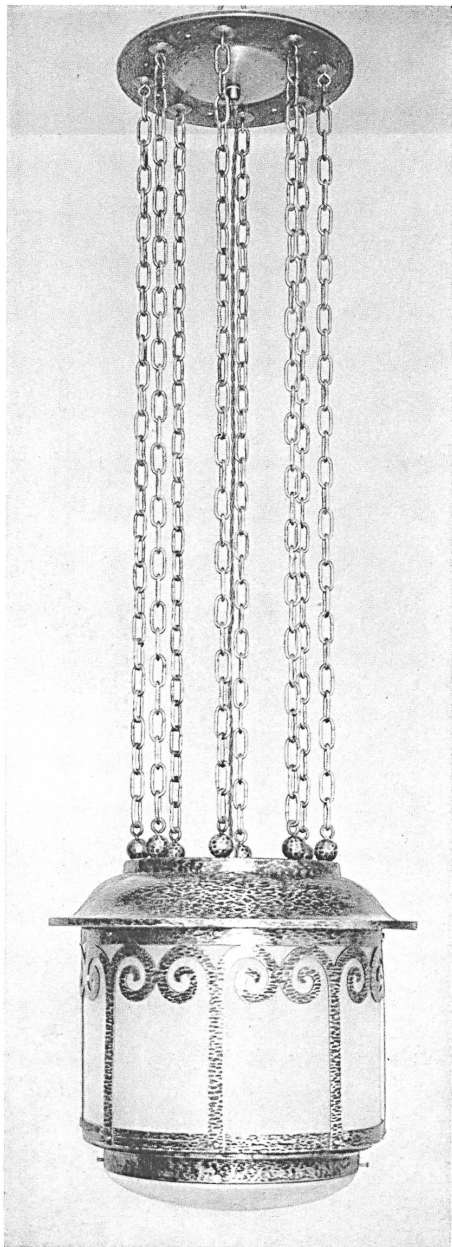
BAUMANN, KÖLLIKER & C^{IE}, ZÜRICH .: NEUE BELEUCHTUNGSKÖRPER



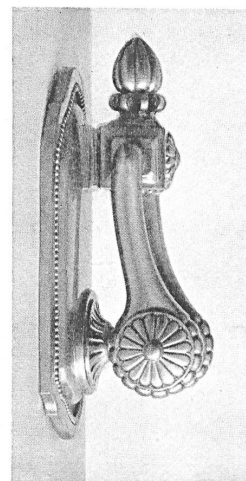
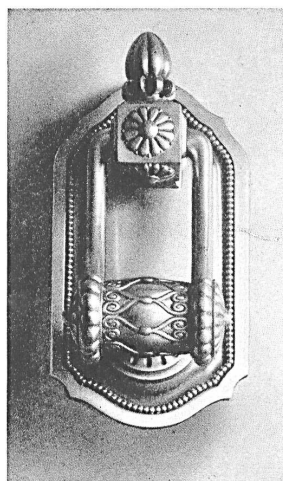
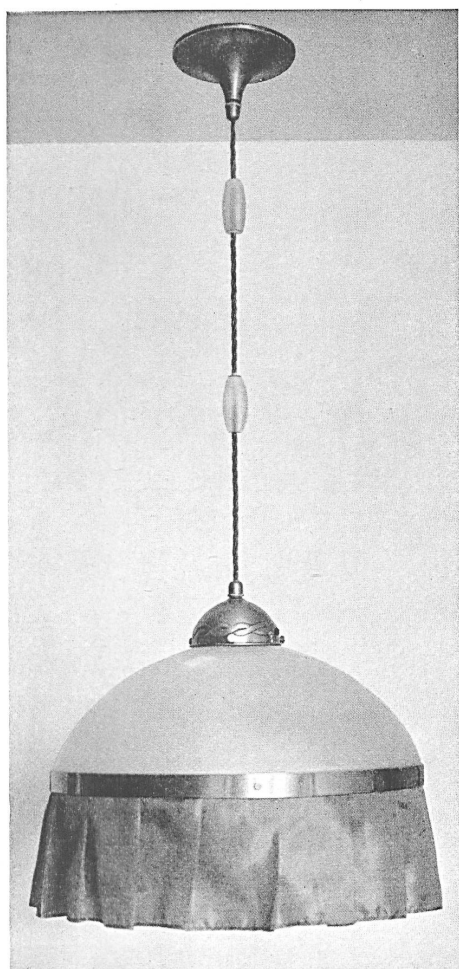
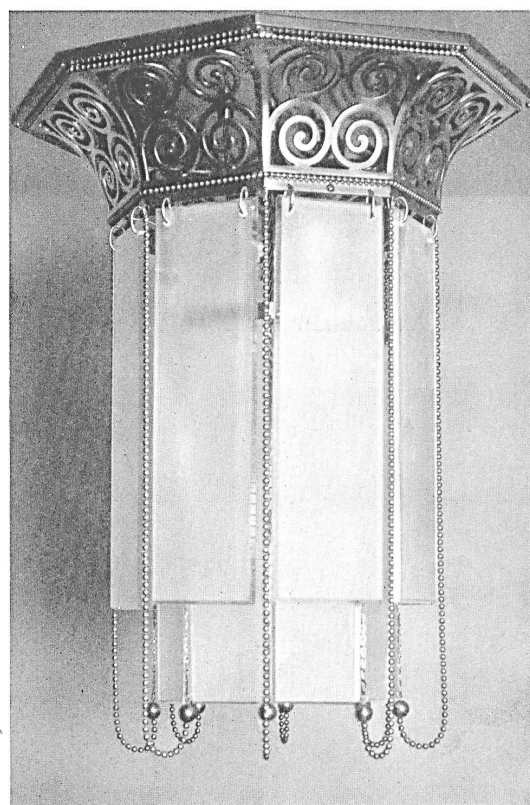
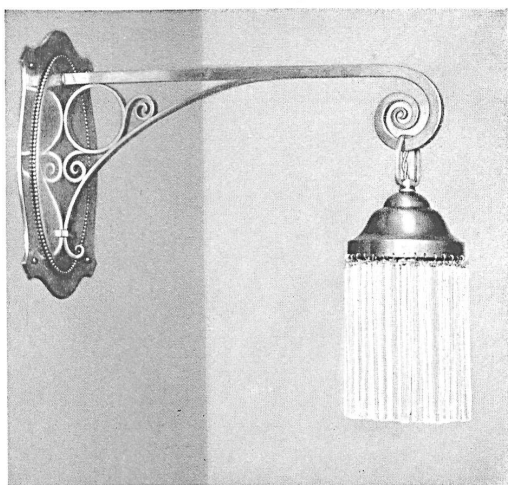








BAUMANN, KÖLLIKER & C^{IE}, ZÜRICH .: NEUE BELEUCHTUNGSKÖRPER



BAUMANN, KÖLLIKER & C^{IE}, ZÜRICH .: NEUE BELEUCHTUNGSKÖRPER

